

„Kein Stein wird auf dem anderen bleiben“ (Lk 21,6)

Wenn wir doch erkennen würden, was dem Heil dient

Silvesterpredigt 2020 von Bischof Dr. Franz-Josef Bode am 31. Dezember 2020
im Dom zu Osnabrück

Lesungen: Jer 29,1.4-14
1 Kor 3,9c-11.16-17
Evangelium: Lk 21,5-6 (Lk 19,41-44)

„Es werden Tage kommen, an denen von allem, was ihr hier seht, kein Stein auf dem anderen bleibt, der nicht niedergerissen wird“ (Lukas 21,6).

Liebe Schwestern und Brüder, vielleicht wundern Sie sich, dass ich für die Jahreswende 2020 / 2021 ein so hartes Wort an den Anfang meiner Silvesterpredigt stelle. Ich bin der Meinung, dass wir am Ende einer Epoche, besser: im Übergang zu einer neuen Epoche stehen – auch des Christentums und der Kirche –, einer Epoche, die wir noch nicht richtig klar erfassen können, von der wir aber spüren, dass sie bevorsteht.

Ich erinnere an die Worte von Papst Franziskus in seinem Brief an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland: „Wir sind uns alle bewusst, dass wir nicht nur in einer Zeit der Veränderungen leben, sondern vielmehr in einer Zeitenwende, die neue und alte Fragen aufwirft, angesichts derer eine Auseinandersetzung berechtigt und notwendig ist. ... Ich möchte euch meine Unterstützung und Nähe auf dem gemeinsamen Weg anbieten und zur Suche nach einer freimütigen Antwort auf die gegenwärtige Situation ermuntern.“

Von Zeitenwende spricht der Papst unzweideutig, und gerade durch die weltweite Pandemie ist diese Erfahrung verstärkt worden: durch die rasante Beschleunigung von Entwicklungen, die ohnehin zu erwarten oder auch zu befürchten waren, und durch einen neuen entschleunigten Blick auf das, was los ist, was uns zutiefst verunsichert und vielfach auch beängstigt. Und der Papst ermutigt uns zu einer „freimütigen Antwort“!

Der philosophisch geprägte Journalist Jürgen Wiebicke beschreibt es so: „Wir hampeln uns von Krise zu Krise ohne klaren Kompass. So wenig Zukunft war selten... Wir können dabei zuschauen, wie der Vorrat unseres Nicht-Verstehens täglich wächst.“

(Jürgen Wiebicke, So wenig Zukunft war selten, in: Bibel heute 224, Stuttgart 4/2020, S. 6)

„Kein Stein wird auf dem anderen bleiben.“ Das sagt Jesus mit Blick auf den Tempel. Ja, an anderer Stelle im Lukasevangelium weint Jesus sogar über die wohlgefügte Stadt Jerusalem mit ihrem Tempel und sagt: „Wenn doch auch du an diesem Tag erkannt hättest, was Frieden bringt. Jetzt aber ist es vor deinen Augen verborgen“ (Lk 19,42).

Tatsächlich erkennen wir nur schwer, was die Zukunft bringt und was zum Heile dient. Auch in der Kirche. Die Verunsicherung und die Angst sind zu groß angesichts der Abbrüche von Traditionen, von religiösem Wissen, von den Zahlen derer, die zum Gottesdienst kommen.

Dazu die Abbrüche der Finanzen und Möglichkeiten, die uns neu dazu zwingen, danach zu fragen, was Kirche in unserer säkularen Gesellschaft eigentlich soll und will, welche Bedeutung unser ‚Tempel‘ in der Stadt der Menschen überhaupt hat und wie er ganz anders weiterzubauen oder neu zu erbauen ist.

„Kein Stein wird auf dem anderen bleiben.“ Das heißt für mich auch, dass viel von dem, was uns getragen hat, zerstört wird, dass aber die Steine bleiben, die Urerfahrungen unseres Glaubens, die tragfähigen Steine, die neu zusammengestellt und aufgebaut werden müssen, neu aufgeschichtet, um die Geschichte, in diesem Fall das ‚Geschichte‘, das Geschichtete unseres Glaubens, Hoffens und Liebens von Grund auf zu erneuern.

Ja, es ist eine Zeit zum Weinen über den Abschied von vielem, was uns lieb war, ganz zu schweigen von geliebten Menschen, die wir durch das Covid19-Virus verloren haben. Es ist aber auch eine Zeit zum Weinen über so viel Ignoranz, Verbohrtheit, Unbeweglichkeit, über so viel Arroganz, Hochmut und Anmaßung in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens und auch in unserer Kirche und unter Christen. „Die Polarisierung bleibt genauso wie die Neigung zur Flucht in die einfachen Erklärungen, die Tonlage wird bei vielen Gelegenheiten spürbar rauer. Aber mein Verdacht ist, dass sich hinter dieser Schein-Sicherheit der starken Meinungen eine tiefe, kollektive Verunsicherung verbirgt.“ (Wiebicke, ebd.)

Andererseits glauben viele Menschen, so Wiebicke weiter, „nicht mehr an die Geschichte von der Nützlichkeit des Egoismus, dass, wenn jeder an sich selbst denkt, für alle gesorgt sei. Was derzeit Menschen bewegt, ist die Frage, wie es gelingen kann, neue Formen von Gemeinsinn zu entwickeln. Es gibt eine hohe Sensibilität für die Bedeutung von sozialem Zusammenhalt. ... So nenne ich für mich soziale Netzwerke, in denen Menschen die Erfahrung machen können, dass ihr Beitrag zum Gelingen des Gemeinwesens zählt. Es gibt viele solcher guten Orte...

Hier lässt sich lernen, dass es einen Unterschied macht, ob man mitmacht oder nicht. Sucht man an guten Orten nach den Anfängen von Engagement, stößt man auf ein simples Prinzip: Wenige bewirken viel. Daraus ließe sich doch eine Utopie im ‚Taschenformat‘ machen, die mir für unsere Zeit angemessen scheint.“ (Wiebicke ebd. S. 9)

Und vergessen wir dabei nicht, was sich auch in den letzten Monaten getan hat, nämlich die gelebte Solidarität. Sehr viele arbeiten ja mit ihrer hohen Verantwortung bis zum Umfallen. Auch der Großteil der Politiker und Politikerinnen bemüht sich um einen gemeinsamen Weg in dieser Krise und lässt übliches Gezänk hinter sich.

Der Prophet Jeremia schreibt einen Brief an die Menschen im babylonischen Exil, die gerade erfahren haben, dass der Tempel in Jerusalem, das Wohlgefügte der Stadt, zerstört wurde und kein Stein auf dem anderen blieb. Kein Stein, nicht nur vom Tempel, sondern auch von ihrem Glauben an den Gott, der sich doch im Tempel seine Wohnung bereitet hatte.

Jeremias schreibt in diese tiefste Verunsicherung und Infrage-Stellung ihres Glaubens hinein im Namen des Gottes, der auch ohne Tempel bei ihnen bleibt. Er schreibt ganz Alltägliches: Baut Häuser und wohnt darin! Pflanzt Gärten und esst ihre Früchte! Das heißt doch: Bemüht euch dort, wo ihr seid, um Heimat und Wohnung für euch und für die anderen! Schaut nicht nur auf den Tempel, sondern schafft gastfreundlichen Raum für euch und für viele! Geht gute Beziehungen ein, gründet Familien, erbaut Zukunft durch die Liebe zueinander.

Weckt neues Leben und neue Gemeinschaft im Miteinander mit allen, die mit euch leben, die eure Zeitgenossen sind! Nicht, um darin unterzugehen, sondern um die Gesellschaft als Sauerteig zu durchdringen, als schöpferische Minderheit mit zu gestalten und zu stärken.

Das kann gerade auch durch unser Gebet geschehen und durch neue Formen des Gottesdienstes ‚ohne Tempel‘, zum Beispiel dadurch, dass gerade in den letzten Monaten kreative neue Gottesdienstformen und verstärkt spirituelle Impulse im Internet entwickelt worden sind. Schaut nicht nur auf eure Verminderung, sondern bemüht euch um die Vermehrung des Lebens, nicht nur des biologischen, sondern des Lebens in Gerechtigkeit und Frieden.

„Sucht das Wohl der Stadt, in die ich euch weggeführt habe; denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl.“ Das heißt doch: Ihr müsst euch in dieser Welt und für diese Welt, auch für diese säkulare Welt, einbringen. Ja, ihr müsst als Christen nicht nur die Menschen einladen in eure gastfreundlichen Räume und Gemeinschaften und an eure neuen Orte des Glaubens, sondern ihr müsst auch selbst werben um deren Gastfreundschaft für euch. Ihr müsst euch von ihnen einladen lassen, wie Jesus dem Zächäus zurief: „Heute muss ich bei dir zu Gast sein.“ (vgl. Lk 19,5) Heute möchte ich mich auf dich und dein Leben einlassen, dich in deinem Haus aufsuchen, um dich besser zu verstehen, so dass wir beide voneinander lernen. Es geht besonders für uns als Kirche um eine neue Haltung: dass wir uns wirklich auf das Leben der Menschen einlassen, dass wir uns bemühen, sie besser zu verstehen, dass wir mit ihnen zusammen auf der Suche sind und voneinander lernen.

Jeremia spricht auch von falschen Träumen und Illusionen, entweder in der Verklärung von Vergangenheit und dem Festhalten an lebloser Tradition oder an falschen Illusionen und Luftschlössern, die jeder Bodenhaftung und aller Realität entbehren. „Ich, ich kenne die Gedanken, die ich für euch denke – Gedanken des Heils und nicht des Unheils. Denn ich will euch eine Zukunft und eine Hoffnung geben. Ihr werdet mich anrufen. Ihr werdet zu mir kommen und zu mir beten, und ich werde euch erhören. Ihr werdet mich suchen und ihr werdet mich finden, wenn ihr nach mir fragt von ganzem Herzen.“

Darin liegt die ganze Motivation zu der neuen Geschichte mit Gott, die die alte ist, zu dem neuen ‚Geschichte‘, der Neuschichtung unseres Glaubens, unserer Hoffnung und unserer Liebe.

Ich glaube, viele Menschen um uns herum und viele, die nicht durch Gottesdienst mit uns verbunden sind, haben weiter Erwartungen an unseren christlichen Glauben und an unsere Kirche. Sie wollen einen ‚Tempel‘ in ihrer Stadt, Räume des Aufatmens und der Stille, mehr aber noch einen Tempel aus lebendigen Menschen, denen man vertrauen kann, die wirklich zu echter, absichtloser Seelsorge, geistlicher Begleitung und geistlicher Unterscheidung bereit und fähig sind.

Sie erwarten und setzen auf Menschen, die etwas in die Bildung der Kinder und jungen Menschen einbringen, das ihnen nicht nur zu Spezialwissen und möglichst effektivem Handeln hilft, sondern zu Leben, Vertrauen, Hoffen, Lieben.

Und sie erwarten weiterhin von den Christen und den Kirchen ein gemeinsames Bemühen um das Wohl der Stadt, um das Zusammenleben, um die Ökumene – der Konfessionen, aber auch der aller Menschen des bewohnten Erdkreises, global und lokal – , um Begleitung, Hilfe, Bewahrung, Aufrichtung und Stärkung für alle, die an den Rand geraten sind. Kirche darf niemals an den Niedergeschlagenen am Wege vorbeigehen und sie liegenlassen, ob sie einheimisch oder fremd sind. Die christlichen Kirchen müssen zusammen mit allen Menschen guten Willens die Herberge sein, in der Heilung an Leib und Seele möglich wird. Als Bischof werde ich mich weiterhin dafür stark machen. Wir haben nicht einzuteilen in Nächste und Ferne, sondern haben uns allen als Nächste zu erweisen, die uns aufnehmen und brauchen oder denen wir voll Sorge und Erbarmen nachgehen, wozu uns nicht zuletzt das Gleichnis vom barmherzigen Samariter herausfordert (vgl. Lk 10,25-37). Papst Franziskus macht es zur Grundlage seiner Enzyklika „Tutti fratelli“ über die weltweite soziale Gerechtigkeit.

Davon muss sich unsere weitere Geschichte bestimmen lassen, ‚das Geschichte‘ unseres neuen Tempels, der der Leib Christi selbst ist in der Vielgestaltigkeit und Vielortigkeit seiner Glieder in der Menschheit, die er ein für alle Mal angenommen hat.

„Kein Stein wird auf dem anderen bleiben“, aber mit den Steinen lässt sich weiterbauen an Räumen, die offen und weit sind und zugleich erkennbar als Haus Gottes und Leib Christi, lebendig durch die Menschen, die sich den neuen Herausforderungen stellen. „Einen anderen Grund kann niemand legen, als der gelegt ist, Jesus Christus“, ruft Paulus uns zu. Und nur wer seinen Lebensstil annimmt, wird lebendiger Tempel Gottes sein. Denn Gottes Tempel ist heilig, „und der seid ihr“ – als einzelne Christen und als Gemeinschaft der Kirche in einer Menschheit, die Christus zusammenführen will mit uns für alle, damit Gott alles in allen sei.

Ich möchte schließen mit einem Text von Professor Tiefensee aus Dresden. In seinem Vortrag bei einem großen Pastoraltag in Ostdeutschland sagte er: „Das Bild des Paulus vom Leib und den vielen Gliedern, das er für seine Gemeinde in Korinth entwickelt, wo jedes Glied anders ist, keines wirklich unwichtig und jedes auf die anderen angewiesen, gilt doch nicht nur für eine Gemeinde, sondern auch für die Weltgesellschaft: Nicht alle

können alles, jeder und jede ist irgendwo Spezialistin und trägt hoffentlich zum Ganzen bei. Wir als Christen sind Spezialisten: Wir kennen uns in Gottesfragen aus, wir wissen, wie Glauben und Beten geht, wir haben von dem großen Projekt gehört, das man als Reich Gottes bezeichnet – oder eben als Aufbau des Leibes Christi, wir können gezielt diesbezügliche Impulse setzen, stimulieren, ermutigen, heilen, auch kritisieren und die auseinanderstrebenden Kräfte zu integrieren versuchen. Andere tun anderes. Jede und jeder ist wichtig, damit das Ganze am Ende gelingt: Die Muslime spielen ihren Part und auch die sogenannten Ungläubigen. Netze und Verbindungen entstehen durch konfessionsverbindende Ehen, durch religionsübergreifende Familienverbände, durch Heiraten zwischen Religiösen und Nichtreligiösen. Menschen interagieren in den verschiedenen Bereichen der Kultur, einige bremsen, damit es nicht zu schnell geht, einige treiben voran, damit es nicht zum Stillstand kommt, einige sammeln, andere streuen aus. Keine und keiner übersieht das Ganze, aber wir Christen können die Zuversicht einbringen, dass es gelingen wird, selbst wenn es immer wieder von Scheitern und Tod bedroht ist.“

(Eberhard Tiefensee, „Umänderung der Denkart“. Mission angesichts forcierter Säkularität. Eröffnungsvortrag der „pastorale!“ 2019, in: Tobias Kläden (Hrsg.), Kirche in der Diaspora. Keynotes der „pastorale!“ 2019 in Magdeburg, Kamp kompakt 8, Erfurt 2020, S. 24)

Denn wir können den verkündigen, der hinter und in diesem allem wirklich da ist, und dass Gott deshalb unsere Hoffnung ist und wir uns mit unserer Hoffnung in ihm verankern können, und dass wir glauben, dass er uns durch diese schweren Zeiten hindurchtragen wird.

Liebe Schwestern und Brüder, kein Stein, der von uns Menschen verbaut wurde, wird auf dem anderen bleiben. Aber der Geist Gottes kann und wird einen neuen Tempel bauen aus lebendigen Steinen, gegründet auf dem Glauben an den dreifaltigen Gott, den Glauben an den, der immer größer ist als jeder Tempel, den Glauben an Jesus Christus, der in alle Niederungen und Ängste gegangen ist, und den Glauben an den Heiligen Geist, der lebendig bleibt in jeder Zeit der Geschichte.

Dieser dreifaltige Gott segne unser Neues Jahr und unseren Weg in die Zukunft, in der er uns immer – auch heute – entgegenkommt: Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.